

Von der Wiege bis zur Bahre

Blick in den Alltag einer Pastoralreferentin –
Neue Reihe „Berufe der Kirche“



Für Susanne Deininger beginnt ein typischer Berufstag eigentlich ganz banal, und wie für viele andere auch: mit dem Beantworten von E-Mails.

Dann fährt sie ins Hauptbüro, erzählt sie: „Das ist bei uns in St. Jakob, und da erledigen wir auch die anderen Bürosachen. Ich kläre mit den Pfarrsekretärinnen, was zu erledigen ist, manchmal muss ich noch nach München, um bei der BOB Tickets vom Bahnhof für die Gruppenfahrt zu holen. Am Nachmittag stelle ich dann Materialien zusammen für das Firmwochenende, und am Abend gebe ich vielleicht gerade einen Erstkommunikationskurs, oder ich treffe mich mit den Verantwortlichen der Jugendpastoral.“ Begeistert fügt sie hinzu: „Da bereiten wir gerade was Besonderes vor: Wir gestalten an den Marktsonntagen bei uns in Pellheim eine ‚offene Kirche‘, teilweise mit Musik oder mit Impulsen.“

Alleskönner und Teamplayer

Wenn die Pastoralreferentin aus dem Pfarrverband Dachau von ihrer Arbeit erzählt, wird dem Zuhörer schnell klar, worum es bei diesem Beruf geht: einerseits um einen anspruchsvollen Verwaltungsjob, andererseits um eine regelrechte Berufung zur pastoralen Arbeit mit Menschen. Was auf der einen Seite aus dem trockenen Dreischritt der Vorbereitung, Verwaltung und Erledigung von vielen Projekten und Aufgaben besteht, mit Jahresplan und Teambesprechungen, das ist auf der anderen Seite eine tägliche Begegnung mit der Lebenswirklichkeit der Menschen um einen herum. „So hatte ich mir das von Anfang vorgestellt. Ich wollte nie in die kategoriale Seelsorge. Der Reiz, Menschen von der Wiege bis Bahre zu begleiten, diese Vielfalt und Mischung gefällt mir“, sagt Susanne Deininger, und fügt nachdenklich hinzu: „Es ist auch sehr angenehm, dass ich sehr frei meine Arbeit planen kann, eine Flexibilität habe.“

Seit 1994 ist die 46-Jährige im pastoralen Einsatz. In dieser Zeit hat sich auch am Berufsalltag der Pastoralreferentin einiges geändert: „Im Lauf der Jahre habe ich noch miterlebt, dass ganz viel probiert wurde. Etwa Predigten von Pastoralreferentinnen in den Eucharistiefiern. Dieses Probierfeld ist stark zurückgenommen worden, aber ganz ehrlich: Erstaunlicherweise nehme ich das derzeit nicht für mich als Problem wahr. Bei einer Beerdigung oder einem Wortgottesdienst bin ich eben da. Früher war man auch eher Einzelkämpfer und Allestuer. Das habe ich mit einem schwerkranken Pfarrer in einer Münchner Stadtrandgemeinde hautnah erlebt.“

Mit der Strukturreform hat sich auch der Berufsalltag verändert. Susanne Deininger ist mittlerweile im Pfarrverband Dachau aktiv. Das ist der drittgrößte im Erzbistum, mit über 15.000 Katholiken, die sowohl in der Stadt Dachau als auch auf dem umliegenden Land daheim sind, und wo in neun Kirchen regelmäßig Gottesdienst gefeiert wird. „Insgesamt ist die Kommunikation aufwendig und anspruchsvoller. In der Praxis ist es schwierig, die Milieus zusammenzubringen. Die Dörfer gerade sind mit ihrer eigenen Gemeinde stark identifiziert. Aber ich denke, in den nächsten 20 Jahren wird auch das sich stark verändern.“

Der Alltag in einer solchen Einheit ist natürlich anders als in einer klassischen, einzelnen Pfarrei. Im PV Dachau ist unter der Leitung von Pfarrer Wolfgang Born ein zehnköpfiges Team am Start, darunter, neben den Pastoral und Gemeindeferenten, ein Pfarrvikar und ein Diakon. „Wir verstehen uns super. Wir sind sehr unterschiedlich, aber haben einfach ein gutes Team“, sagt Deininger. Im regelmäßigen Dienstgespräch und durch gemeinsame Planung und Organisation werden die Aufgaben verteilt und besprochen. Durch die Unterschiede im Team können auch natürliche Schwerpunkte gesetzt werden: „Ich kann nicht Jugendarbeit in einem Pfarrverband alleine machen. So kommt es zu einer gewissen Spezialisierung.“ Und die weniger populären Aufgaben? „Die werden verteilt“, lacht sie. Die lokale Wirkungsstätte der Pastoralreferentin in Pellheim ist ein zweiter, natürlicher Schwerpunkt der Arbeit. „Das ist sozusagen die Heimat, und in den anderen Orten sind wir dann gern gesehene Gäste“, sagt Deininger schmunzelnd, und fügt etwas ernster hinzu: „Natürlich gibt es auch noch einiges, was noch nicht flutscht, wenn ein so großer Pfarrverband, auch noch mit einer so gemischten Bevölkerung, zusammenkommt. Klar ist auch: Die Zeitplanung ist mittlerweile dichter. Das ist der Tatsache geschuldet, dass ich andere Dinge in der Form nicht mehr tun kann wie vor ein paar Jahren. Irgendwann gehen einem rechnerisch einfach die Sonntage aus, zum Beispiel. Da stößt man an ganz neue Grenzen.“

Eine andere Grenze macht der erfahrenen Pastoralreferentin, die in den vergangenen sechs Jahren zudem Sprecherin der Berufsgruppe war, ebenfalls Sorgen: der Nachwuchsmangel. „Natürlich werden kirchliche Berufe generell nicht populärer. Das ist bitter, aber kann sich auch wieder ändern. Um ein positives Signal zu setzen, finde ich, sollten auch die Einstellungsbegrenzungen für Pastoralreferenten aufgehoben werden. So eine Begrenzung ist nicht positiv werbewirksam.“ Ihren eigenen Weg in den Beruf hat sie jedenfalls nicht bereut, und verdanken tut Susanne Deininger die Entscheidung – neben einer Kindheit in einem engagierten Elternhaus – auch einem PastoralreferentenEhepaar in der heimischen Pfarrei: „Da konnte ich mit eigenen Augen sehen, wie das läuft.“

Anian Christoph Wimmer